

Jan 21.20. - Roggen ruhig, pr. Dezember 15.00, pr. März-Juni 14.50.
Paris, 22. Dezember. (Schlußbericht.) Weizen behrt, pr. Dbr. 20.60, pr. Jan. 20.60, pr. Januar-April 21.00, pr. März-Juni 21.25.
Amsterdam, 22. Dbr. Weizen auf Termine festig, do. pr. März 181, pr. Mai 141, pr. Juli-Aug. - pr. Juli - pr. Noobr. -

40 Vol. % für 100 Kilogr. begl. 55.50 bis 57.50 Mt. nach Angabe der Kommission der hiesigen Branntweinfabrikanten durch die Handelskammer notirt.
Berlin, 22. Dbr. Spiritus loco ohne Faß mit 70 Mt. Verbrauchsabgabe ist heute von der Handelskammer mit 40.00 Mt. gehandelt worden, Faß mit 50.00 Mt.
Breslau, 22. Dbr. Spiritus pr. 100 Liter 100 Prozent exkl. 50 Mt. Verbrauchsabgabe pr. Dbr. 56.50 G., do. 70 Mt. Verbrauchsabgabe pr. Dbr. 57.00 G.
Stettin, 22. Dbr. Spiritus loco ohne Faß mit 70 Mt. Konsumsteuer 33.50 G.

groß 32 Bfa., mittel 25 Bfa., kleine 18 Bfa., Schellfische, groß 38 Bfa., mittel 25 Bfa., kleine 20 Bfa., Bode, rotf. - Bfa., Schellfische 25 Bfa., Zanderfische 190 Bfa., Heilbutt 45 Bfa., Scholle 30 Bfa., Hummer 60 Bfa., Garnelen 30 Bfa., kleine 18 Bfa., Bengelisch - Bfa., Haden 12 Bfa., Blaufling - Bfa., Schaepeel 40 Bfa.
Ettob. Ost.
Korbhanen, 22. Dezember. Korbhahn 3.00-3.50 Mt., Sea 4.50-5.50 Mt., für 100 Kilogramm.
Baumwolle und Wolle.
Leipzig, 22. Dezember. Kammzug-Terminhandel. Sa Plata Grandmutter B., per Dezember 3.75 Mt., per Januar 3.72 1/2 Mt., per Februar 3.675 Mt., per März 3.70 Mt., per April 3.70 Mt., per Mai 3.70 Mt., per Juni 3.675 Mt., per Juli 3.65 Mt., per August 3.625 Mt., per September 3.65 Mt., per Oktober 3.625 Mt., per November 3.625 Mt. Umsatz 20 000 Kilogramm Tendenz: fest.
Bremen, 22. Dezemb. Baumwoll. Südl. Upland midd. lina loco 23.25 Bfa.
Stettin, 22. Dezember. (Schlußbericht.) Baumwolle in Upland 10 000 Ballen, davon für Spekulation und Export 10 000 Ballen. Abordnung amerikanische Lieferung: Serita.
Ber. Dbr.-Jan. 3/4 Bfa., Dbr.-Febr. 3/4 Bfa., Dbr.-März 3/4 Bfa., Dbr.-April 3/4 Bfa., Dbr.-Mai 3/4 Bfa., Dbr.-Juni 3/4 Bfa., Dbr.-Juli 3/4 Bfa., Dbr.-August 3/4 Bfa., Dbr.-September 3/4 Bfa., Dbr.-Oktober 3/4 Bfa., Dbr.-November 3/4 Bfa., Dbr.-Dezember 3/4 Bfa.

Courznotierungen der Berliner Börse vom 22. Dezember. (Organisations-Courz.)

Table with multiple columns listing various financial instruments, exchange rates, and prices for different commodities and currencies.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table listing prices for German government bonds, state securities, and other financial instruments.

Ausländische Fonds.

Table listing prices for foreign government bonds and securities from various countries.

Notationsdruck und Verlag von Otto Fleiter, für die Anzeiger verantwortlich: Heinz Dörmann, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.
Druck 2 Zeilen.

Besondere Beilage zur Halleischen Zeitung



[Nachdruck verboten.]

Im Rechten die Ehre.

17) Roman von Emma Böhm er.

Walter saß schweigend zurückgelehnt in seinem Stuhl. Ein tiefer Ernst lag auf seinen Zügen. Die Gatten sahen eine Zeit lang still bei einander, ohne zu sprechen.

Hanna summte in träumerischem Behagen eine Melodie vor sich hin:

„Nie sollst Du mich befragen,
Noch Wissen's Sorge tragen,
Woher ich kam der Fahrt,
Noch wie mein Nam' und Art!“

Walter hatte sein Glas Bier ausgetrunken und stellte es jetzt etwas heftig auf den Tisch wieder zurück. „Wenn mich Elsa nur nicht so maßlos geärgert hätte durch ihr thörichtes Fragen! Wer liebt, der vertraut, voll und ganz, unbedingt! In meinen Augen zweifelt die Liebe nicht, und wenn sie es thut, so ist sie nie Liebe gewesen.“

Er lachte halb im Ernst, halb im Scherz und steckte sich eine zweite Cigarre an. Hanna saß plötzlich aufrecht da — mit weitgeöffneten Augen und erbläuten Wangen blickte sie in ihres Mannes Gesicht. Ein entschlossener Zug legte sich um ihren Mund.

„Walter! Was würdest Du thun im folgenden Falle? Geheft: Ein Mensch, den Du liebtest, handelte unerklärlich Dir gegenüber in Deinen Augen und Du schriebeest ihm dieses, da ihr fern von einander. Er gäbe Dir schriftlich eine Begerung über sein Vorgehen und fügte die Bitte, ihm zu sagen, ob Du ihn verstanden und ihm ein verfühnendes Wort sagen möchtest. Nimm an, daß sein Vorgehen Euch trennen müßte für immer. Er schreibt Dir in verzweifelterm Schmerz, aber mit in seinen Augen berechtigten Gründen — offen und ehrlich — um Antwort flehend, um ein letztes verfühnendes Wort. Würdest Du zweifeln an seiner Liebe zu Dir? Würdest Du schweigen auf seine Bitte in Verachtung und Groll ober — —“

Hanna hielt inne mit Sprechen. Ihr wurde durch Walters erstaunt betroffenes Aussehen mit einem Schlage klar, daß sie zu weit gegangen und in Rathseln für ihn sprechen mußte. Ein glühendes Roth überzog ihr Gesicht, sie verwirte sich, suchte nach Worten, verlor immer mehr den Faden und wollte die Sache ins Scherzhafte ziehen. Aber es gelang ihr sehr schlecht. Ihr Mann legte seine brennende Cigarre auf den Aschebecher zurück und schob ihn weit von sich fort. Er sah sie nicht an — schwieg einen Moment und sagte dann ruhig:

„Ich verstehe Dich, Liebste. Probleme löst man am liebsten nicht theoretisch. An Thatfachen ergründet man leichter eine tiefere Frage. Meine Antwort ist diese: Sein Brief würde mich natürlich sehr unglücklich machen. In derselben Stunde aber schriebe ich wieder, um ihn und mir in der schwersten Noth unseres Lebens zu helfen und ihm in dieser Stunde zu sagen,

daß ich ihn liebte und ihm vertraute und niemals zweifeln würde an seiner Liebe und seinem Vertrauen.“

„Und eins — eins noch, Walter,“ bat Hanna mit zitternder Stimme: „Wenn Dir die Gründe nicht berechtigt erschienen — was thätest Du? Schriebeest Du ihm nicht wieder? Ober — —“

„Nicht schreiben, nicht antworten auf einen solchen Brief? Einen Menschen, den man liebt, im Stiche lassen in ernster Noth? Treulos an ihm und mit selber werden? Aber Hanna! Ist das überhaupt möglich? Und wenn ich die Gründe absolut verurtheilen müßte — gut — dann sagte ich es offen und ehrlich. Aber ich würde suchen, mich mit ihm zurecht zu finden in Wort und That. Und schreiben — umgehend — unter allen Umständen! Denn wo ich liebe, da vertraue ich auch. Ich könnte mir wohl ein Irren seinerseits vorstellen, trotz seines Wunsches und Glaubens, das Rechte zu thun — niemals aber ein absichtliches Täuschen oder berechnendes Handeln.“

Hanna war aufgesprungen und stand jetzt vor ihrem Manne. Ein fremder Glanz lag jetzt über ihrem Gesicht. „Du bist Du, Walter,“ sagte sie mit hochathmender Brust. „Du würdest immer und überall den Muth haben, Du selbst zu sein, denn Du liebst ganz und groß!“

Roland zog mit beiden Händen sein Weib näher zu sich heran und blickte ihm tief in die Augen. „Wo das Vertrauen fehlt, da fehlt dem Kranze der Liebe seine schönste Blume.“

Hannas Lippe zuckte schmerzvoll. Sie senkte den Blick. Schwere Tropfen lösten sich unter ihren Wibern hervor und rannen ihr langsam über die Wange herab. Sie hielt seine Hände fest und heiß: „Ich verberge Dir einen Kampf — Walter. Aber meine Noth im Innern ist noch zu groß. Ich muß sie austämpfen — allein mit mir. Ich kann jetzt nicht sprechen — nicht heute — nicht gleich. Willst Du noch eine kleine Weile Geduld mit mir haben, bis ich von selbst zu Dir komme mit jedem Gedanken und meine Beichte ablege?“

Roland war leicht erbläut. Er sah sehr ernst zu ihr auf. „Ich vertraue Dir, Hanna. Das laß Dir genügen. Und wenn Du kannst — Gott weiß — wie ich Dich liebe und Dich verstehe — immer.“

* * *

Am Morgen des folgenden Tages verließ Hanna Roland um 10 Uhr ihr Haus. Der Landgerichtsrath war in der Sitzung, Ursula mit Briefschreiben beschäftigt.

„Ich habe einige Ausgänge zu machen und bin gegen ein Uhr spätestens zurück,“ hatte Hanna zu Ursel gesagt und winkte sich jetzt eine Droschke herbei, die langsam daher gefahren kam. Sie war entschlossen, heute auszuführen, was sie sich seit dem Tage vorgenommen hatte, an welchem Walter von dem Wilde Oswalds gesprochen. Sie wollte hin und es sehen, um aus seiner Schöpfung den Glauben an ihn zurück zu gewinnen, mit dem Bewußtsein, daß er überwunden in frohem und ehrlichem Schaffen. Der Wagen brachte sie schnell nach dem Heinrichsplatz. Sie hatte absichtlich eine Zeit gewählt, in welcher nur wenig Publikum in der Ausstellung sein konnte.

Langsam steigt sie die dreiarmlige Marmortreppe, welche in den oberen Theil des Vestibüls führt, hinan. Dieses, durch sechs carrarische Marmor Säulen getragen, mündet links in das Treppenhaus und vermittelt den Zugang zu den Sälen des ersten Hauptgeschosses. — Und dann steht sie vor den Gemälden im ersten Bildersaal, dessen Tapeten tiefroth sind, von lichtem Stuck umschlossen.

Sie athmet erleichtert auf. Nur wenige Menschen sind da — einige Herren — Durchreisende — wie es scheint, zwei alte Jungfern, mehrere ältere Herren, einige Künstler. Mit scharfem Blick prüft sie die Einzelnen — nichts Bekanntes — Alles fremd! Gott sei Dank! Sie schlägt im Katalog nach, den sie sich beim Kommen gekauft, und ihre Hand hastet die Blätter durch:

„I. Abtheilung: Gemälde.“ Mit klopfendem Herzen und heißer werdenden Wangen sucht sie nach dem Namen O. Frank.

Sie läßt sich nieder auf einem der rothen Nüchdivans und blättert — blättert das halbe Buch durch. Da — da — 72: Frank, Oswald:

„Er gehört zu der neuesten Richtung, „qui fait spirituel“ und deren vornehmlichste Sorge in der Ausheckung eines geistreichen oder witzigen Sujets besteht. Der Wolf im Schaffstall. Saal 2. Der Wolf ist ein schmucker Offizier, den ein alter Ehemann seinem reizenden Frauchen vorstellt. Das unschuldige Lamm hat offenbar diese Szene längst mit dem Herrn Hegrimm abgekartet und Beide geben sich mit verständnißinnigem Lächeln und Augenzwinkern unendliche Mühe, dies auch dem Beschauer verständlich zu machen. Jedenfalls riecht er die Lunte besser als der übertrieben naive Gemahl.“ So der Katalog.

Hanna schüttelt den Kopf und erhebt sich, um eiligen Schrittes nach Saal 2 hinüberzugehen. Sie überfliegt die einzelnen Bilder — nichts — immer nichts. — Da — hier — „O. Frank“ in der Ecke dieses großen Gemäldes und darunter: „Der Wolf im Schaffstall.“

Es steckt viel Talent in dem Bilde. Das Ganze ist effectvoll, originell und fleißig gemalt. Die Figuren treten in plastischer Lebendigkeit aus dem prächtigen Rahmen hervor.

Eine große Ernüchterung kommt über Hanna. Das oberflächliche, realistische Sujet des Bildes stößt sie ab, zugleich empfindet sie etwas wie herben Schmerz und bittere Verachtung über die Auffassung desselben. Sie wendet sich fort und — blickt in ein lächelndes Männerantlitz, das unleugbar freudig überrascht zu ihr hinsieht. Einen Moment steht sie starr — dann schießt eine heiße Blutwelle in ihr Gesicht. Oswald Frank ist von der anderen Seite zu ihr herübergekommen. Er sieht vor ihr — harmlos lächelnd, ihr die Hand entgegenstreckend in seiner alten bezaubernden Art.

„Meine gnädigste Frau, welche Ueberraschung! Sie hier vor meinem Bilde! Dieses Wiedersehen habe ich mir wahrlich nicht träumen lassen, als ich heute Morgen hierher ging. Es freut mich wirklich — sehr — sehr! Es geht Ihnen gut? Sie sind gern in D.“

„Sehr gern,“ sagte Hanna mechanisch und deutet mit der Hand nach dem Divan, wo sie Beide Platz nehmen. Sie fühlt eine Schwäche in allen Gliedern und zugleich eine hochgradige innere Erregung, die so intensiv ist, daß sie nur mühsam ihre äußere Ruhe bewahrt. Wie frisch er aussieht! Siegesicher — strahlend froh — da ist kein Zug in dem schönen Antlitz, der von durchlittenen Schmerzen erzählt — nur die Augen — diese gluthvollen Sterne — leuchten auf und verdunkeln sich ganz wie sonst — sprühen Flammen und Blitze,

um im nächsten Moment wieder ernst und düster und räthselhaft in die ihren zu schauen.

„Wahrheit muß zwischen uns werden — um jeden Preis“ — sagt sich Hanna mit hochklopfendem Herzen und fragt in beherrschtem Tone:

„Sie sind für kurze Zeit hier in D.? Während der Ausstellung?“

„Jawohl.“ Und rasch ohne jeglichen Uebergang: „Wie gefällt Ihnen mein Bild?“

Beider Blicke begegneten sich. Er wehrte gezwungen lachend mit der Hand ab.

„Ich weiß genug, gnädige Frau. Ich kenne Sie zu gut, um nicht aus Ihren Augen mein Urtheil lesen zu können. Phrasen machen Sie nicht — aus Ihrem Munde würden sie mich auch doppelt verletzen.“

Hanna fühlte ihre alte Kraft in sich erwachen, der unerschrockene Muth früherer Tage kehrte zurück. Sie sah ihm stolz und offen ins Auge.

„Ihr Talent verräth sich in jedem Zug Ihres Pinsels — aber das Sujet dieses Bildes mißfällt mir — das ist's. Ich hatte Anderes von Ihnen erwartet und bin enttäuscht — ich sage es ehrlich!“

Er drehte seinen blonden Schnurrbart nervös zwischen den schmalen Fingern und zuckte die Achseln gleichgültig — hohnvoll. Hanna erblaßte in jähem Zorn.

„Ich verstehe Sie nicht mehr, Herr Frank, verstand Sie schon länger nicht mehr — —“

Sie verstummte, denn er sah sie an — ruhig — erstaunt, ohne jede Spur von Betroffenheit in seinen Zügen. Ein leises Lächeln glitt durch seine Augen.

„Ach! Sie zürnen mir noch ob meines damaligen Schweigens auf Ihren Brief? Oder verstand ich die Andeutung falsch? Gewiß, ich habe gefehlt und Sie zürnen mit Recht, gnädige Frau. Oft schon habe ich mir Vorwürfe gemacht, nicht geantwortet zu haben. Aber Sie wissen: Ein Künstler ist nicht wie ein anderer Mensch — anormal — leicht vergeßlich und — schwach gegen sich selber. „Briefe schreiben“ war nie meine force.“

Hannas Augen weiteten sich. Spottete er? Wollte er ernste Dinge leicht und oberflächlich abthun, um sich über sie hinwegtäuschen zu können? War er krank? Litt er noch? Schmerzliche, bittere Erinnerung kam ihr beim Anblick dieses Mannes zurück — und er überging achlos und frivol schwere Zeiten, die sie Beide zusammen durchlebt? Was ist Wahrheit an ihm — was ist Schein? dachte Hanna und sah wieder fragend, eindringend in seine Augen.

„Bitte, Herr Frank, lassen Sie uns in dieser Stunde, die uns im Leben vielleicht zum letzten Male zusammenführt, nicht scherzend und spöttelnd Vergangenes berühren. Es liegt mir daran, es klar zwischen uns werden zu sehen — ein für alle Mal! Warum schrieben Sie mir nicht wieder? Wie war es Ihnen möglich, meine Worte unbeantwortet zu lassen? — Auf eine ernste Frage geizt sich eine ernste Antwort, Herr Frank. Zerre ich denn so sehr, wenn ich die Wahrheitsliebe Ihrer Natur früher — —“ Flammende Röthe hatte sich bei ihren letzten Worten über sein Antlitz gebreitet, unfläte, nervöse Bewegungen zeugten von seiner inneren Aufregung. Seine Augen zürnten zu ihr hinüber.

„Wie groß meine Fehler auch sein mögen — offen und ehrlich bin ich immer gewesen und auch geblieben,“ stieß er leidenschaftlich hervor.

Hanna sah traurig zu ihm empor.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Seine Wittve.

Von Elin Ameen.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Elisabeth Schering.

Es war ein Weihnachtsabend wie er sein muß bei uns im Norden, mit starkem Frost, klingender Schlittenbahn und Tausenden von glitzernden Sternen am wolkenlosen Himmel.

Buchhalter Salbach ging im Halbdunkel in seiner Wohnung auf und ab. Ein paar Laternen leuchteten hinreichend von der Straße herauf, um ihm den Weg zu zeigen auf seiner Wanderung durch die vier Zimmer, die seine Wohnung ausmachten. Er hatte, wie gewöhnlich, im Restaurant zu Mittag gegessen, gegen seine Gewohnheit aber hielt er jetzt nicht sein Mittagschlöschen. Es war ja Weihnachtsabend, und dieser Tag brachte eine wunderliche Stimmung mit sich wie kein anderer Tag im ganzen Jahre. Wie er so auf und ab wanderte durch seine Zimmer, die Hände auf dem Rücken und den Kopf geneigt, stiegen Erinnerungen an vergangene Weihnachtsabende in seiner Seele auf, bald in frohen jubelnden Tönen aus glücklicher Kindheit, bald mit wehmüthigen, aberlistigen Akkorden aus Tagen des Kummers und der Einsamkeit.

Er sah in Gedanken sich selbst wieder als kleinen Jungen in dem einfachen, fast dürftigen Heim, wo doch nie die Weihnachtsfreude gefehlt und wo der Tannenbaum jeden Weihnachtsabend im strahlenden Glanz vor seinen entzückten Kinderaugen geleuchtet hatte, — ja, bis er Student wurde und versucht hatte, das alles für alte lächerliche Traditionen und Kinderie zu halten, was ihm aber nicht gelungen war, weil geliebte Elternaugen mit den Weihnachtslichtern um die Wette leuchteten und weil zärtliche Mutterhände den Kopf des Jünglings streichelten, gerade so wie sie jedes Jahr den des Kindes gestreichelt hatten.

Am nächsten Weihnachtsabend wurden keine Weihnachtslichter mehr in dem Heim angezündet. Kein Vater streckte die Hand aus zu treuem Handschlag, keine Mutter legte segnend die Hand auf seinen Scheitel. Sie waren beide dahin gegangen, und nie mehr sollte er den Widerschein der Weihnachtslichter in ihren Augen schimmern sehen — nie mehr.

Es kam ein Weihnachtsabend, da er sie wenn möglich noch klarer in den tiefblauen Augen eines Mädchens schimmern sah. Das war die erste Liebe, über die man vielleicht nach vielen Jahren lächelt — aber immer liegt Wehmuth in dem Lächeln und kein anderes Glück in der Welt kann das Entzücken und den Schmerz der ersten Liebe vergessen machen.

Glück? War er glücklich geworden mit der Andern, die seine Frau wurde und an deren Seite er in diesem Hause sechs- undzwanzig Jahre verlebt hatte? Sie sympathisirten eigentlich in nichts. Sie hatte ihn „bärbeißig“, eigeninnig und reizbar genannt. Er hatte unzählige Male mit der rücksichtslosen Aufrichtigkeit eines Ehemanns ihr gesagt, daß sie beschränkt sei, aller Ideen und jedes höheren Schwunges entbehre. Sie hatte gefragt, wie es mit seinen Strümpfen und Hemden, seinem Essen, seinem Hause und seiner ganzen Wirtschaft hätte werden sollen, wenn sie „gelehrt“ gewesen wäre und mit höherem Schwung begabt, anstatt ein praktischer Ordnungsmensch? Da hatte er schweigen müssen, denn sein Haus besorgte sie mit Fleiß und Ordnung und mit ihren knappen Einkünften mußte sie wunderbar weit zu reichen. Es blieb sogar ein Ueberfluß jedes Jahr, und den verwandte der Buchhalter zum größten Theil dazu, für seine Frau Einzahlungen in Wittwenkassen zu machen.

Diese Wittwenpensionen wurden schließlich sein Stedenpferd. Sein Kopf glied einer Rechenmaschine, wo die eine Tabelle neben der anderen aufgerollt wurde, wo Summen zusammengezählt und abgezogen wurden und wo alles in größter Ordnung wie in Büchern lag. Manchmal fand die Frau, daß er ein bißchen zu weit ginge, und wollte das Geld lieber zu Anderem verwenden, aber in diesem Fall war er unerschütterlich, und da es ja die Sicherung ihrer eigenen Zukunft betraf, konnte sie nicht anders als, im Ganzen genommen, zustimmen sein.

Sie war zehn Jahre jünger als er, kräftig und bei voller Gesundheit. Es fiel keinem von ihnen ein, daß es jemals so kommen könnte, wie es kam — nämlich, daß sie eines schönen Tages erkrankte und starb — wegstarb von Mann und Pensionen.

Da erst beariff er, daß er sie doch geliebt hatte. Er sagte sich das hundertmal am Tage, wenn seine Strümpfe zerrißen waren, wenn die Hemdenknöpfe fehlten, wenn das Wirthshausessen ihm nicht schmeckte. Er hatte den eigenen Haushalt ausgegeben, seit die Frau gestorben, denn er und das Dienstmädchen waren sich fogleich in die Haare gerathen, und nachdem er es fortgejagt hatte, schwur er, daß niemals wieder ein Dienstmädchen den Fuß in sein Haus setzen sollte. Frau Müller auf der andern Seite des Flurs, die ihnen mitunter im Hause geholfen hatte, übernahm für ihn die Aufsicht und besorgte ihm die Morgen- und Abend-Mahlzeiten, da er Mittags außerhalb aß. Sie war eine bescheidene, arme Wittve, und da sie sich in allem nach ihm richtete, entstand nie Zankerei.

Seine Frau aber fuhr er fort zu lieben, nachdem die Entbehrung und die Gewohnheit ihn zu diesem Gefühl erweckt hatte. Wenn er mit seinen Bekannten von ihr sprach, meinte er, und von der, für die er so lange sie lebte nichters als Schelte und Tadel gehabt hatte, war er jetzt des Ruhmens und Lobens voll.

Als er zum ersten Male nach dem Tode der Frau nach alter Gewohnheit die Pensionseinzahlungen machen wollte, sah ihn der Kassierer verwundert an.

„Aber — Ihre Frau ist ja todt!“

Ein Augenblick stand er wie vom Donner gerührt, mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen. Er hatte nicht einen Augenblick an die Pensionen gedacht! Aber er setzte sich schnell, zählte die Summe auf und sagte zornig:

„Gehst das Sie was an, ob meine Frau todt ist, was? Gehst das irgend Jemanden was an, ob ich meine Pensionsbeiträge einzahle, was?“

Der Kassierer hielt ihn für geistesgestört, suchte die Achseln und nahm ohne weiteres das Geld entgegen.

„Ich sollte meinen,“ fuhr der Buchhalter im selben aufgebracht Tone fort, „wie ich sechsundzwanzig Jahre lang eine Frau ernähren und Pensionsabgaben für sie bezahlen konnte, so habe ich auch genug, eine andere Frau zu nehmen und für sie zu bezahlen. Adieu!“

Er nahm seinen mit breitem Trauerflor geschmückten Hut vom Tische und schritt nach der Thür, indem er seiner kleinen, mageren, vertracketen Gestalt eine so imponirende Haltung wie möglich gab.

Er hörte nicht das schallende Gelächter, das hinter ihn losbrach, auch nicht den Ausruf des Kassierers:

„Nein, so was, der alte Salbach denkt schon daran sich wieder zu verheirathen!“

Daran hatte aber der alte Salbach keinen Augenblick gedacht. Die Worte von einer „anderen Frau“ waren ihm ohne Absicht und ohne Nachdenken gekommen, wie ein Strohhalm, an dem er sich hielt, um seine Pensionsmanie zu retten.

Mit wirklicher Betrübnis ging ihm das Licht auf, daß alle Pensionen vergebens waren, alle Berechnungen unsouft. Seine Karoline würde ja nie einen Pfennig davon bekommen! Er liebte sie mehr als je nach ihrem Tod, seit diese Entdeckung ihm aufgegangen war.

Der Gedanke, wegen der Pensionen eine zweite Frau zu nehmen, wurde allmählich seine fixe Idee. Aber noch im zweiten Jahre sah er als Wittwer allein in seinem düstern Hause, bezahlte regelmäßig die Pensionen für seine Wittve, und hatte doch noch keine Ahnung, wo er diese Wittve herbekommen sollte. —

Und nun war Weihnachtsabend. Salbachs hatten nie Kinder gehabt, am Weihnachtsabend aber hatten sie jedes Jahr ein paar arme Kinder zum Weihnachtsfest eingeladen. Dann wurde ein kleiner Tannenbaum in einer Ecke des Salons angezündet, Frau Salbach, deren steife Finger sonst nie die vergilbten Tasten des alten Pianinos anrührten, hakte dann den ersten Absatz einer alten Polka herunter, den sie unaufhörlich wieder und wieder kimperte, bis die kleinen trampelnden Füße müde wurden und die Kleinen sich niederließen zu guter Bewirthung. Das war das einzige Mal im ganzen Jahre, wo man Kinderlachen und Kindertrappel bei Salbachs hörte. Die aber freuten sich daran, wurden selbst wieder wie Kinder und hatten ihre Freude, auch sie, an den Wachslichtern des Tannenbaums. An dem Tage zankten sie sich nie, wie auf stilles Uebererinkommen, sondern, beider Gesichter leuchteten von Wohlwollen und Weihnachtsfrieden.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Seiden Schiffbrüchiger. Die aus 13 Mann bestehende Besatzung des deutschen Dampfers „Nord“, die nach der Strandung von dem schwedischen Dampfer „Saga“ gerettet und nach Derezgrund im Stockholmer Behn gebracht wurde, hatte bis zu ihrer Rettung außerordentliche Leiden zu erdulden. Der „Nord“ wurde während des furchtbaren Schneesturmes in der Nacht an der schwedischen Küste auf eine Klippe geworfen, wo er sich so schnell mit Wasser füllte, daß Jeder sich retten mußte, wie er ging und stand. Man sprang über hervorragende Klippen, um zu einer nahen Felsinsel zu kommen, wo er die Leute bis zum Halbe im Wasser waten mußten. Der Kapitän hatte nicht einmal Schutzzeug an. Auf der kalten Insel mußten die Schiffbrüchigen bei 15 Grad Kälte und heulendem Schneesturm eine schreckliche Nacht zubringen. Am nächsten Morgen beschloßen die vor Kälte und Hunger leidenden Leute zum Dampfer zurückzulehren, zu welchem Zweck ein Mann zu dem Dampfer schwamm und dann ein Tau zur Insel warf, an dem sich die Uebrigen herüberholten. Nach vieler Mühe gelang es, ins Innere des inzwischen tiefer gefallenen Fahrzeuges zu kommen und Proviant und Kleider zu erreichen. Dann suchte man eifrig nach Hilfe und gab von Zeit zu Zeit mit Signalbomben Zeichen. Aber erst in der folgenden Nacht wurden die Signale vom Dampfer „Saga“ bemerkt. Trotzdem es mit größter Gefahr verbunden war, in die Nähe der Strandungsstelle zu kommen, wagte sich die „Saga“ doch dorthin. Eins ihrer Boote wurde vom hohen Seegang zertrümmert, aber endlich fornten alle Schiffbrüchigen an Bord gebracht werden, wo ihnen sorgsame Pflege zu Theil wurde. Später fanden sie Aufnahme im Krankenhaus zu Gelle. Die Hälfte der Leute hat während des zweitägigen, hilflosen Zustandes so schwere Frostschäden davongetragen, daß Operationen an Leben und Fühlen nöthig sein werden. Der Dampfer „Nord“ gehört nach Gellestunde, der Kapitän heißt Rud. Becker.

Romantisches vom Wiener Kongreß. In einem eben erschienenen Werk, „Der Wiener Kongreß“ erzählt E. Geseffe anschaulich von den vielen „romantischen Epizyzen“, die damals in Wien zusammenströmten: „Da war der blinde Graf Hadik, mit der ewigen schwarzen Binde um die Augen, am Arme seiner jählichen, jungen Frau, deren Blatternarben er nicht sehen konnte und mit der ihn auch gemeinlämte Muffelidenenschaft verband: einen der rührendsten Romane. Und der Oberstleutnant von Bibin, der im Spiele 100 000 Rubel gewonnen und im Sumpfe sechzehn Kanonen gefunden hatte, welche ihm vom Jaren als erobert auf geschrieben wurden. Und der russische General Lettenow, der einst mit dem leidbasiigen Napoleon sein Schnurrbart gekämpft, aber auch, um als Kourier die Court des Königs von Rom zu melden, die Straße Wien-Paris in nur unanhal Tagen zurückgelegt hatte. Und der räthselhafte Nabob aus Smyrna, Monsieur Ards, der sich Prince de Sidan nannte, und als Orientale aus „Tausend und eine Nacht“ umherging. Und die sechszehnjährige Gräfin Protassoff, einst die Vertraute der großen Katharina, „mit Schmutz überladen wie ein indisches Idol“, und dabei von einem Leibesumfang noch über den „prince monstre“ (Fürst Liechtenstein) hinaus. Und der Engländer Koneron, der lange buchtige Bankier aus Livorno, mit seiner noch buchtigeren Frau, die ein so reizendes Gesicht hatte; er gab die köstlichsten Freitags-Diners mit „klassischen Beefsteaks“, jedoch man ihn den Koch des Kongresses nannte. Und sein Lebensdußler in „Family-dinners“, der famose Dr. Mailly, der den Eindrud eines Gagliostro machte und später bei Gelegenheit Hungers starb. Und der berühmte Whistspieler Europas, Mr. O'Beary, der im Whist selbst Talleyrand über war. Und der berühmte Schrittdubläufer des Kongresses, Sir Edward W. von der englischen Gefandtschaft, der mit dem Stahlstich die Namen der Damen aufs Eis schrieb. Und der General Graf Uwaroff, der auf Napoleons Frage, wer die Artillerie bei Austerlitz kommandirt habe, geantwortet hatte: „Je, Sie!“

Arnauten als Mädchenräuber. In Prokuplje in Serbien tiefen sich vor Kurzem zwei Familien nieder, welche den Schutz der serbischen Regierung bedarfs Wiedererlangung ihrer Töchter, welche ihnen in ihrem früheren Aufenthaltsorte, in altserbischen Dorfe Nitof, von Arnauten geraubt wurden, antriefen. Stanislaw und Rosa Peric und Magda Djuric waren die schönsten Mädchen im Dorfe. Con Solof, der Anführer einer Arnautenruppe, sah sie und beschloß den Arnauten, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Dies geschah, und sie flohen, die schreienden Opfer auf den Fäteln ihrer Pferde festhaltend, aus dem Dorfe. Die Väter Peric und Djuric verfolgten die Räuber, doch zu entziehen vermochten sie ihnen die Beute nicht. Con Solof rief den Verfolgern zu, man möge die Mädchen um 25 000 Piaster auslösen oder sie müßten Töchterinnen werden, indem er sie reichen Türlen um 100 000 Piaster verkaufen werde. Die unglücklichen Eltern hatten nicht mehr als 4000 Piaster, welche sie im Vertrauen auf menschliches Gefühl einem Arnauten, dem Terwisch Alisa, übergaben, damit er sie Solof mit dem Verprechen überreiche, die fehlende Summe zu einer gewissen Zeit zu zahlen, d für möge er ihnen die Mädchen zurückbringen. Es ver inuen Tage, doch weder von Alisa, noch vom Gelde, noch von den Mädchen bekam man etwas zu sehen. Die Familien verübten durch serbische Behörden bei den türkischen das Nöthige zur Auslieferung der geraubten Mädchen zu veranlassen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlaa von Otto Lühle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Ein seltsamer Abenteuerer. In der Rue de Moret in Paris hat sich am Montag ein kleines Abenteuer abgepielt, das von einem Bau:evolliten nicht drolliger erdacht werden könnte. Ein Einbrecher drang dort in eine Wohnung, in der ihm wider Erwarten eine Dame entgegentrat. Bei ihrem Anblick ergriff der Dieb die Flucht, während die Dame vor Schreck ohnmächtig wurde. Sie hatte aber, bevor sie die Festinnung verlor, noch einen Schreckensruf ausrufen können, der die Nachbarn herbeilockte. Zum allgemeinen Entsaunen waren auch sofort zwei Polizisten bei der Hand, um die nöthigen Nachforschungen anzustellen. Die Dame war aber noch so erschüttert, daß sie kein Wort herauszubringen vermochte und starr vor sich hinblinnte. Da erbot sich einer der Umstehenden, die Polizisten im Hause herumzuführen, um nach dem entflohenen Verbrecher zu suchen. Er machte, mit einem Lichte in der Hand, ihren Führer, die Nachforschungen waren trotz allen Suchens vergeblich. Die Polizisten kehrten nun, nachdem sie ihrem Führer gedankt hatten, in das Zimmer der Dame zurück, während dieser sich bescheiden zurückzog. Bei ihrem Anblick rief die Dame, die endlich wieder den Gebrauch ihrer Sprache erlangt hatte, entsetzt aus: „Wie, Sie haben ihn nicht festgenommen, es war ja der, welcher das Licht trug, ich glaube, Sie hätten ihn mitgenommen!“ Man kann sich denken, welches Gesicht die Polizisten dazu schnitten und welche wenig respektvollen Scherze die umstehende Menge sich ihnen gegenüber erlaubte! Der Verbrecher war natürlich inzwischen spurlos verschwunden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ueber unsere deutsche Kunst im Zeitalter der Reformation zeigen sich leider auch unsere Gebildeten immer noch viel weniger unterrichtet als über die Kunstwerke und die griechischen und römischen Alterthums. Da ist es gewiß mit Freunden zu begrüßen, das jetzt neben der Schule auch unsere vornehmen Zeitschriften anfangen, an einem gesunden Ausgleich dieses Mängelbältnisses zu arbeiten. So bringt die Dezember-Ausgabe der rühmlichst bekannten Illustrierten Deutschen Monatshefte (Braunschweig, George Weiermann) einen überraschend reich und solitär illustrierten Aufsatz von L. Hagen über den Nürnberger Meister „Adam Krafft“, in dem dieser kraftvolle, aus dem Inneren der deutschen Volksseele schaffende Künstler nach allen Seiten hin trefflich erklärt und gewürdigt wird. Ein ziemlich unbekanntes Gebiet moderner Industrie behandelt in demselben Heft, auf Grund sorgfältiger eigener Studien an Ort und Stelle, Alexander von Hamm in dem unterrichtenden, gleichfalls illustrierten Artikel „Die Schattschleiferei im Fürstenthum Bückeburg und im Ural“, während Wilhelm Wunderer von dem französischen Wettstreit berichtet, den die großen Kulturstaaten der Gegenwart um die Schätze des Alterthums auf klassischem Boden mit so glücktem Erfolge führen. Die an dramatischen Episoden reiche „Entdeckungsgeschichte von Sigbergen“ entrollt ein mit zahlreichen entzückenden Landschaftsbildern der artistischen Welt geschmückter Beitrag von Gustav Jeller; zu dem neuerdings lebhaft erörterten Thema „Städtische Straßenanlagen“ spricht sich in kritischer Weise Hans Schmidlung aus. In dem wie immer mit strengem Kunstgeschmack ausgewählten belletristischen Theile des Heftes rält neben Wilhelm Rensens Roman aus der vaterländischen Geschichte „Die Rosen von Hildesheim“, der jetzt den Höhepunkt erreicht hat, ein tiefinniges, schmerzenthühes „Weihnachtsmärchen“ von Schicksaldrin-Saltysom auf, das alle Freuden in packendem Stil aus dem Russischen überseht hat; da u bildet dann wieder Olaf Wolsbrück veröndende Novelle „Die neue Lehrerin“ einen milde ausgleichenden Gegenlag.

— **Der Kunstwart.** Herausgeber Ferd. Avenarius, Verlag Georg D. W. Callwey, München (vi rteljährlich 2,50 Mk., das einzelne H. ft 50 Pfg.) Heft 5 enthält: Kunstphotographie. — Weihnachtschau. — Ueber Kunstpflege im Mittelstande. X. Von Paul Schulze-Naumburg. — Lese Blätter: Konrad Ferdinand Meyer f. — Kunstschau, enthält u. A.: Der Gottische Rosenalmanach. — Julius Lohmeyer. — Aufführungen der literarischen Gesellschaft in München. — Eine „Münchener Volksbühne“. — Wie ein Denkmal zu Stande kommt. — Bilderbeilagen: Karl Stauffer-Bern; Bildnis Konrad Ferdinand Meyer; Kunstphotographien von F. Matthis's-Maxwell, Hugo Henneberg, Heinrich Kühn und Robert Demachy. — Notensbeilage: Robert Schumann, Knecht Ruprecht; Bretonisches Volkslied.

— **Tony v. Schumacher. Du und Deine Hausgenossen.** Verlag von Otto Nair in Ravensburg. Die Verfasserin hat den guten Gedanken gehabt, einmal an unseren täglichen Verkehr in der Familie, im paul, an unser Verhältnis zu den Hausgenossen die Sonde der Kritik zu legen. Eigenheit, Schwächen und Unfliten aufzudecken, die sich so gern hüben und drüben einschleichen und den Parteien so manche Ungelegenheiten, Mißverständnisse und Unge-mach bereiten. Das eiacarige Buch lehrt, wie und welche Mängel wir gegen unsere Nebenmenschen zu über haben, wenn wir selbst Rückfichten von ihnen erwarten; es sollte in keiner Familie fehlen.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath J. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Was hat der Landwirth beim Ankauf von Sämereien, namentlich von Klee samen, besonders zu beachten?

Wir sind jetzt wieder an dem Zeitpunkt angelangt, wo der Landwirth bereits daran denken muß, seine Dispositionen für die kommende Feldbestellung zu treffen. Zu den Sorgen, die ihn dabei ganz besonders beschäftigen, gehört nun auch der Ankauf von neuen Sämereien.

Wie oft begegnet man noch der Klage, daß die ausgesäeten Sämereien nicht gut aufgegangen wären, daß daher ein nur äußerst lückenhafter Stand vorhanden wäre, und daß alle möglichen Unkräuter und Schmaroger dafür um so üppiger emporwucherten. Forcht man dann nach der Bezugsquelle, welcher die zur Saat verwendeten Futtersämereien entstammen, so hört man in der Regel, daß dieselben, meist erst kurz vor der Aussaat, von einer wenig oder gar nicht bekannten Firma oder von einem Händler bezogen wurden, dessen Anpreisungen man, ohne sich auch nur die geringste Garantie für die Güte der Waare geben zu lassen, vertrauenselig Gehör und Glauben geschenkt hatte. Wer so unvorsichtig beim Einkauf von Sämereien verfährt, der trägt die Schuld für den fast immer unausbleiblichen Schaden selbst, der durch keinerlei Mittel, wenn einmal vorhanden, wieder gut gemacht werden kann.

Was hat nun der Landwirth zu berücksichtigen, um sich gegen solche Verluste zu sichern? Nichts weiter, als daß er sich beim Ankauf von Sämereien, namentlich der Klee sämereien, seitens des Verkäufers eine schriftliche Garantie für gewisse Eigenschaften des zu liefernden Samens geben läßt.

Was soll sich nun der Landwirth garantiren lassen? Vor Allem hat er vom Händler die Garantie zu verlangen, daß der gelieferte Samen auch wirklich das ist, als was man ihn kauft. Eine solche Garantie ist nach den von unseren Samenkontrollstationen gemachten Erfahrungen keineswegs überflüssig; denn es ist durchaus nicht ganz selten konstatiert worden, daß die Abnehmer der Sämereien ganz andere Arten von Samen erhielten, als sie bestellt hatten. Ja, man wird sogar gut thun, sich auch die betreffende Varietät, z. B. beim Rothklee, garantiren zu lassen, damit man wirklich die gewünschte Sorte, etwa „schleischen“, bekommt.

Wir können hierbei nur dringend empfehlen, vor Allem stets Klee samen deutscher Abkunft zu kaufen. Der amerikanische Rothklee, welcher den Landwirthern vielfach angeboten wird, und der von unreellen Händlern bisweilen gern als deutscher Klee samen in den Handel gebracht wird, ist ganz entschieden minderwerthiger und von der Verwendung auszuschließen, namentlich auch deswegen, weil er in unserem Klima leicht auswintert.

Der Gebrauchswert des Klee samens als Saatgut hängt nun weiter in erster Linie von der demselben innewohnenden Keimfähigkeit ab. Es ist deshalb unbedingt nöthig, daß der Landwirth sich eine bestimmte Keimfähigkeit garantiren läßt. Dadurch schützt er sich von vornherein davor, daß ihm etwa zweijähriger Samen geliefert wird, dessen Keimkraft bereits bedeutend zurückgegangen ist. Man hat vielmehr stets darauf zu achten, daß man frischen, d. h. der letzten Ernte entstammenden Samen erhält. Daß die Keimfähigkeit der von den Händlern den Landwirthern gelieferten Sämereien oft ganz bedeutend schwankt, zeigen am besten die Untersuchungen unserer landwirthschaftlichen Versuchstationen. Nach den Zusammenstellungen derartiger Untersuchungsergebnisse, wie sie Professor v. Rümmer im Auftrage des Herrn Landwirthschaftsministers ausgeführt hat, schwankte z. B. im Jahre 1892 die Keimfähigkeit bei den eingekauften Proben von Rothklee zwischen 30—99 Proz., bei Weißklee zwischen 19,5—94 Proz. u. s. w. Läßt daher der Landwirth bezüglich der Keimfähigkeit des gekauften Klee samens nicht die nöthige Vorsicht walten und kauft er den Klee samen nicht unter schriftlicher Garantie einer be-

stimmten guten Keimfähigkeit, so kann er leicht durch unreelle Geschäftspraktiken des Verkäufers arg geschädigt werden.

Fernerhin hat der Landwirth sein Augenmerk auf die Reinheit der Sämereien zu richten. Wie es im Interesse der Unkrautverteilung ganz allgemein das Streben des Landwirths sein muß, nur solches Saatgut zu verwenden, welches möglichst vollständig frei von allen Unkrautsamen ist, so ist dies bei den Sämereien, namentlich also auch bei den Klee samen-Arten, ganz besonders zu berücksichtigen. Außer Unkrautsamen kommen in ihnen aber auch noch andere Verunreinigungen vor. Es ist durchaus keine seltene Erscheinung, daß die Klee sämereien 10—12 Proz. fremde Bestandtheile enthalten, bei Grassamen hat man sogar schon 60—70 Proz. Verunreinigungen nachweisen können. Im Allgemeinen sollen in solchen Samen nicht mehr als höchstens 2—3 Proz. fremde Bestandtheile vorkommen; man wird daher sicher gehen, wenn man sich ein so beschaffenes Saatgut garantiren läßt, sodaß der Händler dann, wenn eine einwandfreie Untersuchung eine stärkere Verunreinigung zeigt, für den höheren Prozentatz an fremden Bestandtheilen ersatzpflichtig gemacht werden kann.

Eine besondere Gefahr für den Landwirth birgt nun die Verunreinigung des Klee samens mit Klee eide. Wie stark die verschiedenen Klee sämereien oft durch Seide verunreinigt sind, zeigt ein Bericht der Versuchstation Hosen. Danach waren von 454 eingekauften Samenproben seidehaltig:

	Höchste Anzahl der Seidekörner im kg
Nothklee 26,1 Proz. der eingelieferten Proben.	800
Weißklee 18,2 " " " " " "	11 300
Luzerne 16,2 " " " " " "	245
Schmed. Klee 25,4 " " " " " "	181 000

Diese Zahlen lassen deutlich erkennen, daß doch noch ein recht hoher Prozentsatz des in den Handel kommenden Klee samens seidehaltig, und zwar oft sehr stark seidehaltig, ist, und doch giebt es maschinelle Einrichtungen, mittels deren man die Seide vollständig aus den Klee sämereien entfernen kann, was seitens zuverlässiger und reeller Samenhändler auch geschieht. Um nun sicher seidefreien Klee samen geliefert zu bekommen, vergesse man nie, sich die Seidefreiheit desselben gleichfalls schriftlich zusichern zu lassen.

Von einem guten Klee samen kann man schließlich auch noch verlangen, daß er weder dumpfen Geruch, noch eingeschrumpte Körner hat, sondern daß der Samen trocken, schwer, voll und glänzend sei.

Aber wenn wir uns nun alle die genannten Garantien auch schriftlich geben lassen, so ist damit eine unbedingte Sicherheit vor Schädigung doch noch nicht geboten. Es kommt vielmehr jetzt noch darauf an, zu prüfen, ob die vom Händler gewährten Garantien auch voll und ganz erfüllt sind. Diese Prüfung wird zwar bis zu einem gewissen Grade der Landwirth selbst vornehmen können; aber eine maßgebende und im Falle von Differenzen allein stichhaltige Kontrolle über die Beschaffenheit der gelieferten Waare kann nur seitens einer landwirthschaftlichen Versuchstation durchgeführt werden. Es ist daher beim Ankauf größerer Mengen von Klee sämereien dringend rathsam, durch eine landwirthschaftliche Versuchstation bezw. deren Samenkontroll-Abtheilung eine Untersuchung des gelieferten Samens vornehmen zu lassen. Das verursacht natürlich Unkosten, und die Scheu, diese zu tragen, ist wohl meist der Grund, daß noch so manche Landwirthse es unterlassen, eine Untersuchung bei einer Samenkontroll-Station zu bewirken, selbst auf die Gefahr hin, vom Händler trotz aller Garantien übertrohen zu werden. Der für die Untersuchung zu zahlende Betrag kommt, namentlich beim Bezuge

einer größeren Menge von Kleefamen, gar nicht in Betracht, wenn man bedenkt, daß man entweder durch die Untersuchung die Gemisheit bekommt, für sein Geld tadellose Waare erhalten zu haben, oder, wenn eine betrügerische Manipulation des Händlers durch die Untersuchung aufgedeckt wird, daß man dann auf Grund des Untersuchungsergebnisses sich dem Verkäufer gegenüber schadloß halten bzw. nötigen Falles auf gerichtlichem Wege seine Entschädigungsansprüche geltend machen kann.

Richtig ist allein, daß für den kleineren Landwirth, der nur verhältnismäßig geringe Mengen von Sämereien bezieht, die Kosten der Untersuchung, soll er sie allein für sich tragen, allerdings zu hoch werden. Aber auch dieser Uebelstand läßt sich leicht dadurch beseitigen, daß die Landwirthe eines Bezirks sich zu einer Genossenschaft zusammenschließen und damit den gesammten Einkauf von landwirthschaftlichen Bedarfsartikeln — wie dies bereits rund 325 genossenschaftliche Vereinigungen landwirthschaftlichen Charakters in der Provinz Sachsen thun — genossenschaftlich organisiren.

Infolge Anschlusses an die Centralgenossenschaft zum Bezuge landwirthschaftlicher Bedarfsartikel zu Halle bezieht dann die Genossenschaft neben Dünge- und Futtermitteln auch die Sämereien von dieser und hat infolgedessen gar nicht nöthig, eine Untersuchung der gekauften Sämereien durch eine Samenkontrollstation vornehmen zu lassen; denn die Centralgenossenschaft kauft die für die ihr angeschlossenen Genossenschaften bestimmten Sämereien von leistungsfähigen Händlern und Produzenten, und zwar nur unter Garantieforderung für diejenigen Eigenschaften, welche jenen nach unseren Ausführungen eigen sein müssen, und unter ständiger Kontrolle der gelieferten Waare durch die Samen-Kontrollstation der landwirthschaftlichen Versuchstation zu Halle a. S.

So ist also in jedem Falle dem Landwirth die Möglichkeit gegeben, sich vor Fälschungen und Verlusten beim Einkauf von Sämereien zu schützen, wenn er es sich nur angelegen sein läßt, dabei nach den hier angeführten Gesichtspunkten zu handeln.

Dr. R. Brühne.

Zum russischen Getreide-Export.

Interessante Streiflichter auf die „Neellität“ des russischen Getreidehandels und die „Güte“ des russischen Getreides wirft ein Artikel in der russischen Wochenchrift „Nedelja“. Die Hauptursache der Vorwürfe, heißt es da, die man dem russischen Getreide macht, und in Folge dessen das Sinken seines Exports liegt in dem geradezu ungläublich nachlässigen Verhalten der Eisenbahnen in Betreff der Umladung und der Terminlieferung von Getreide. Der Umstand, daß beständig von Jahr zu Jahr auf den Eisenbahnstationen ungeheure Getreidefrachthöckerungen stattfinden, die sich bisweilen durch viele Monate hinziehen und das Korn zum Auswaschen bringen; die geringe Durchlässigkeit der Eisenbahnlinien, die die Waaren ganze Monate unterwegs verbringen lassen; die oft schlechten Vorrichtungen zum Transport des Kornes (es ist beglaubigt, daß das Getreide aus Mangel an Waggons sehr oft in Waggons, die soeben mit mineralischen Oelen u. s. w. angefüllt gewesen sind, verladen wird und damit diesem Umstand deren Geruch annimmt) und dann das veraltete System der Erhebung von Strafzahlungen für das Liegenbleiben von Waaren (die sehr häufig durch die Schuld der Eisenbahn selbst, die sich mit der Beförderung der Waaren verspätet und doch gleichzeitig für eine jede überzählige Stunde des Verbleibens einer Waare auf der Waarenstation ansehnliche Gelder nimmt, veranlaßt werden) — all das schadet dem russischen Getreideexporthandel ungemein. Es genügt, zu erwähnen, daß im vorigen Jahre, als die ausländischen Käufer ihre Aufmerksamkeit auf das sibirische Getreide richteten, das noch rein von verschiedenen Weimischungen war, und es en masse, nachdem sie speziell dazu ihre Agenten auf die Stationen der westsibirischen Eisenbahn geschickt hatten, zu nehmen anfangen, sich mit ihren vortheilhaften Käufen bald enttäuscht sahen, da das aufgelaufte Getreide statt in 2, 3 Wochen, erst in 3, 4 Monaten über die Grenze gelangte. Eine derartige ganz straflos bleibende Willkür der Herren Eisenbahner hat nicht bloß die Nachfrage nach Getreide verringert, sondern die ausländischen Firmen so gar ganz davon abgeschreckt, ihre Aufkäufe auf der westsibirischen Bahn zu machen. Das bis auf den heutigen Tag absolut nicht regulirte Entleihen der Waggons seitens einer Bahn bei der anderen führt, anstatt Nutzen zu bringen, bloß zu komischen Streitigkeiten der verschiedenen Eisenbahnlinien, die verschiedene Frachtgüter haben. Der Mehrraon klagt darüber, daß der Kohlenraon ungerechtfertigter Weise eine unentbehrliche Anzahl von Waagons weggenommen habe; ihrerseits verlieren wieder die Stationen, die vorzugsweise Getreide verladen, vor den immer mehr sich anhäufenden Frachthöckerungen den Kopf und schicken Telegramme um Abwendung von Waagons aus den Kohlenraons u. s. w. Die Variationen sind zahllos. Ausgehend von all dem oben Gesagten ist es in jedem Falle unbedingt nöthig, als erste Maßregel zur Regulirung des Getreideexports das rollende Betriebsmaterial zu vergrößern, wobei darunter nicht nur die Waagons, sondern auch die Lokomotiven verstanden werden müssen, da noch unlängst ganze Züge einige Tage auf den Knotenpunkten gestanden haben, dank der beschränkten Anzahl von Lokomotiven. Das ist die erste und eine der wichtigsten Maßregeln.

Sobann bezeichnet der Verfasser die Bemühungen des

Ministeriums, eine Klassifizirung des Getreides nach amerikanischem Muster einzuführen, als durchaus verfehlt. Die amerikanischen Getreideverhältnisse sind dank der gleichmäßigen Methode der Bearbeitung, den Boden- und Saatenbedingungen, hinlänglich genau bestimmt und klar gestellt: der Staat Minnesota liefert den und den Weizen, der Staat Florida den und den, und weiter kann darüber kein Gerede mehr sein. Ganz anders geht die Sache in Rußland vor sich, das sich auf Tausende von Werst erstreckt bei verschiedenen klimatischen und Bodenverhältnissen, bei verschiedenen Methoden der Bearbeitung u. s. w. Sogar das Saatkorn selbst ist ungeschaltet der häufig gleichartigen Benennung unter einander äußerst verschieden; so unterscheidet sich z. B. eine Weizenart von dem Wolgagebiet wesentlich von einer Weizenart, die in den Steppen von Neurußland gewachsen ist. Im russischen Weizen giebt es fast 100 Sorten, die sich scharf von einander unterscheiden, andere Getreideforten sind weniger verschiedenartig, wennauch auch die Haferarten einander durchaus nicht sehr ähnlich sind.

Auch das Amerika entlehnte Elevatorensystem, das diese, ihrem Aussehen und ihrer Qualität nach völlig verschiedene Getreideforten vermengen und vereinigen sollte, hat sich der „Nedelja“ zufolge in Rußland wenig bewährt und nur dazu beigetragen, das russische Korn im Auslande in Mißkredit zu bringen. Nach der Reinigung des Kornes im Elevator bleibt das Kleinkorn übrig, welches von kleinen Aufkäufern, besonders von Juden, angeblich als Futter für das Vieh und Fasel aufgekauft wird, und wenn der Elevator sich im Innern des Landes befindet, so wird dies Kleinkorn in Waagons geladen und in die Häfen versandt; in demselben Fall wird es, wenn der Elevator sich im Hafen befindet, sogar in eben dasselbe Getreide geschüttet, aus welchem dieser Abfall ausgesiebt war. In solcher Gestalt, d. h. aufs Neue mit dem Abfall vermischt, schwimmt die Waare ins Ausland. Durch solche Sendungen waren vorzugsweise die südlichen Häfen und Sibau berühmt. Die Ursache hierfür zu verstehen, ist nicht schwer. Wozu sollen die Exporteure, die ihre Käufer, die schon um alles Zutrauen zu der Qualität des in den Handel kommenden Getreides gebracht sind, kennen, und überzeugt sind, daß diese sowieso um den Preis feilschen und von ihm einen Theil abdingen werden, reine gute Waare abgeben, wenn es für sie bedeutend vortheilhafter ist, gemischte Waare zu schicken? Das ist das zweite ungeheure Uebel für das russische Export-Getreide. Eine strenge Aufsicht über das zu verladende Getreide, die schon ins Werk gesetzt war, aber in der letzten Zeit bedeutend nachgelassen hat, und eine bestimmte Strafe für das Umladen von absichtlich gemischter Waare wären wirklich unbedingt nöthig. Es existirt eine Verordnung, nach welcher der Grad der Mischung einer Getreidefrucht bestimmte Grenzen hat, aber man sieht nur schwach auf die Beobachtung dieser Vorschrift, und statt der gestatteten 2—5 Proz. Staub und Schmutz, wird das Getreide oft mit bewerkter Absicht bis zu 25, ja sogar 40 Proz. mit Staub und Spreu vermenget.

Als ein weiteres, auch nicht geringes Hemmnis für den russischen Export und die Stabilität der Getreidepreise erscheinen die Banken mit ihrem unlängst einabgerigerten System,

gegen verladenes, oft aber bloß auf die Station geführtes Getreide Darlehen zu gewähren. Einen großen Prozentlag der Händler, die Waaren mit Nachnahme abichicken, das heißt die gegen dieselben ein Darlehen empfangen haben, bilden sehr kleine Aufkäufer, die, indem sie ihre verhältnismäßig großem Mittel verschleudern, auf guten Erwerb rechnen, was ihnen auch im Fall einer Preiserhöhung im Laufe der Zeit, so lange die Waare im Hafen ist, gelingt; wenn aber der Preis sinkt, es an Kaufwilligen fehlt, der Händler nicht weiß, was er mit der Waare anfangen soll, Niemand sie kauft, und das Lagergeld auf der Eisenbahn und die Prozente auf der Bank mit jedem Tage sich vermehren, dann muß er die Waare mit Verlust abgeben, nur damit er sie los wird. Ein solches System des Kaufs und der Abfindung von Getreide in die Häfen, das heutzutage im Schwange ist, schadet dem Handel stark, indem es Unordnung und Preisschwankungen in ihn hineinträgt, da der Exporteur, dank der Möglich-

keit, zu niedrigeren als zu Marktpreisen zu kaufen, seine Waare dem Auslande billiger als ein anderer zu liefern im Stande ist. Soweit das russische Blatt. Die Eingeländnisse desselben über die Hancen im russischen Getreidehandel bilden eine drastische Illustration zu dem Märchen von der „natürlichen“ Preisbildung nach Angebot und Nachfrage auf dem Getreideweltmarkt. Daß der deutsche Landwirt eines ausgiebigen Schutzes gegen eine derartige unlautere Konkurrenz bedarf, wird jeder billige Denkende ohne Weiteres zugeben müssen. Sehr lehrreich sind obige Ausführungen auch hinsichtlich der von der Großmüllerei immer wieder aufgeworfenen Behauptung, das ausländische Getreide sei besser als das inländische, und daher seien die Großmühlen, um ein gutes Mehl herzustellen, gezwungen, dem deutschen Getreide ausländisches beizumengen. Es ist sehr dankenswerth, daß ein russisches Blatt selbst offen alle die Mißstände eingestekt.

Fragkasten.

Frage 13. Nachbarrecht. (G. in D.) Das Haus meines Nachbarn ist vor einigen Jahren abgebrannt. Derselbe hat abgeräumt, auch das Pflanzgut zwischen meinem und seinem abgebranntem Hause entfernt und ist einen Garten dort angelegt. Nach Feststellung der Grenze durch den Geometer stellte sich heraus, daß mein Haus genau auf der Grenze steht. Der Nachbar läßt nun seinen neuen Garten immer bis an die Grundmauer meines Hauses tief umgraben. Die Folge ist, daß bei jedem Regen Wasser in meinen an dieser Seite liegenden Keller kommt. Wie sagt das Gesetz? Muß ich das dulden?

Antwort. Wir wüßten nicht, auf Grund welcher Gesetzesbestimmung Sie den Nachbar das Umgraben seines Grundstückes bis an die Grenze verbieten könnten. Einschränkungen des Eigentums Ihres Nachbarn an seinen Grundstücken müssen durch die Natur, Gelege oder Willenserklärunge bestimmt sein. § 45 A. L. N. I. 8. Jeder Gebrauch des Eigentums ist daher erlaubt und rechtmäßig, durch welchen weder wohlverordnete Rechte eines Anderen

gekränkt, noch die in den Gesetzen des Staates vorgeschriebenen Schranken überschritten werden. Soweit Jemand ein Recht hat, ist er dasselbe in den gesetzlichen Schranken auszuüben befugt. § 88 C. I. 2. N. I. 8. Wer aber sein Recht nach den Gesetzen ausübt, ist zum Erlasse eines bei dieser Gelegenheit entstandenen Schadens nicht verbunden. § 94 C. I. 2. N. I. 8. Allerdings darf Niemand sein Eigentum zur Kränkung oder Beschädigung Anderer mißbrauchen. § 26 I. 8. Mißbrauch heißt ein solcher Gebrauch des Eigentums, welcher vermöge seiner Natur nur die Kränkung eines Anderen zur Absicht haben kann. § 27 des. Da auch das Gebot aus § 187 des., Fernhalten von 3 Fuß vor nachbarlicher Mauer bei Gräbern, von Grund und Boden, nicht Platz greift, so müßten Sie also schon Ihrem Nachbar nachweisen können, daß er mit dem Umgraben des Gartens Ihren Schaden beschwärtige, wenn Sie das Graben verhindern wollten.

Kleinere Mitteilungen.

Die Kartoffelkrankheit in Preußen 1878-97. Nach den Ergebnissen der endgültigen, in den einzelnen Gemeinden und Gütern erteilten vorgenommenen Ernte-Ermittlung waren von den eingebrachten Kartoffeln im Staate erkrankt

im Jahre	Hunderttheile	im Jahre	Hunderttheile
1878	3,2	1888	4,9
1879	3,3	1889	5,6
1880	3,0	1890	7,4
1881	2,8	1891	6,8
1882	3,8	1892	1,2
1883	2,5	1893	2,2
1884	1,7	1894	6,1
1885	3,0	1895	2,4
1886	1,0	1896	9,3
1887	1,1	1897	7,1

Es ergibt sich hiernach für die letzten 20 Jahre ein Durchschnitt von 3,9 Hunderttheilen. Am stärksten trat die Krankheit im Jahre 1896 auf; es folgten die Jahre 1890, 1897, 1891 und 1894. Am günstigsten lauteten die Zahlen für 1886, 1887, 1892 und 1884. Von den in den einzelnen Provinzen geernteten Kartoffeln waren erkrankt

in	1892	1893	1894	1895	1896	1897
Preußen	1,9	3,7	3,4	3,0	11,5	5,6
Westpreußen	1,3	2,1	2,8	1,5	2,9	1,8
Stadtkreis Berlin	—	—	—	—	10,0	15,0
Brandenburg	0,8	1,0	6,4	2,3	9,1	6,1
Pommern	1,2	2,7	4,5	1,8	5,1	2,8
Posen	0,8	1,5	2,7	1,5	4,8	7,1
Sachsen	0,8	0,6	1,8	1,5	10,3	8,8
Sachsen-Altenstein	1,3	1,2	9,4	2,4	15,4	11,7
Schleswig-Holstein	4,4	4,0	9,7	6,5	12,4	10,6
Hannover	1,3	1,5	9,7	4,5	10,6	5,4
Westfalen	1,7	5,3	11,2	4,9	10,9	6,6
Ober-Rhein	1,7	6,4	14,2	3,7	16,4	14,7
Niederrhein	1,0	3,5	11,1	2,9	10,6	7,9
Hohenzollern	10,0	2,5	12,9	3,9	13,8	17,4

Am Mittel der letzten 6 Jahre trat die Kartoffelkrankheit am stärksten in Hohenzollern mit 10,1, in Ober-Rhein mit 9,5 und in Schleswig-Holstein mit 7,9 Hunderttheilen von der Gesamternte auf; in Sachsen, Westfalen und Rheinland wurden noch 1,9 bezw. 6,8 und 6,2 v. H. hierdurch betroffen, und auch Hannover und Preußen befinden sich noch mit 5,6 und 4,9 Hunderttheilen über dem Staatsdurchschnitt, der 4,7 v. H. beträgt. Am wenigsten wurde die

Kartoffelkrankheit um sich gegriffen in Westpreußen und Pommern mit 2,1 und 2,8 v. H., ferner in Posen, Schlesien und Brandenburg mit 3,1 bezw. 4,0 und 4,3 v. H.

Getreidepreise in der Provinz Sachsen im November 1896, nach den von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen herausgegebenen Berichten über thatsächlich erzielte Getreidepreise.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Hafers
3. Nov. 96	158-175	135-163	140-182	125-160
7. " "	158-180	140-163	145-190	134-160
10. " "	158-171	138-160	140-180	130-160
14. " "	158-180	140-165	140-185	130-160
17. " "	153-175	138-160	145-185	125-155
21. " "	158-83	140-164	140-185	126-160
24. " "	158-177	138-165	140-185	132-160
28. " "	158-177	140-165	140-185	135-160

Ueber die Untersuchungen zur Ermittlung der Wirkung der sauren Torfstreu auf die Erreger der Mastdarmkrebse hat Prof. Dr. C. Kabe in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern Bd. 26, S. 767 berichtet. Wir geben den wesentlichen Inhalt nach dem Centralblatt für Agrarwissenschaften nachstehend wieder.

Die vorstehend bezeichneten Untersuchungen wurden vom Verfasser im Auftrage des Ministeriums für Landwirtschaft ausgeführt. Den Einrichtungen des hannoverschen thierärztlichen Instituts gemäß konnten leider nicht alle bekannten Erreger von Mastdarmkreben in den Bereich der Untersuchung gezogen werden; Verfasser gab daher einer besonderen Bacterienart, dem Milzbrandbazillus, den Vorzug, welcher sich infolge seiner bekannten Widerstandsfähigkeit, der leichten Anzüchtung, der einfachen und sicheren Erkennungsmethoden und infolge der Bildung von Dauerformen, Sporen, besonders dazu eignete, wertvolle Aufschlüsse über das Verhalten anderer sporenbildender pathogener Bacterienarten zu geben.

Es wurden zwölf Versuche angestellt, welche eine Zeitdauer von 15 Tagen bis 18 Monaten in Anspruch nahmen. Als Streumaterial diente Steinstorfmulch, d. i. saures Torfstreu mit 3 Proz. Samenstaube.

In sechs Versuchen wurde der Sterntorf nur mit Leitungswasser unter dem nöthigen Zusatz der Milzbrandkulturen feucht gehalten. Als Resultat ergab sich, daß trotz des sauren Nährbodens Epizootien ausbrachen, nach selbst 1jähriger Einwirkung des sauren Torfes konnte noch Stabchenvegetation und ebenso durch

Impfversuche die Virulenz der Milzbrandbacillen nachgewiesen werden. Dieses Ergebnis steht diametral den Versuchsergebnissen von Stüger, Butri und Herfeldt entgegen, nach welchen eine fünf Minuten lange Einwirkung von nur 0,13 Proz. Schwefelsäure zur Tödtung der Milzbrandbacillen genügen sollte.

Da jedoch in den Viehställen niemals isolirte Milzbrandorganismen in die Streu gelangten, auch nicht saurer Torf allein aus veterinären Rücksichten als Streu verwendet werden darf, sondern die Streu durch Roth, Blut, alkalisch reagirenden Harn u. a. alkalische Beihilfen angereichert wird, so mußten auch solche Versuche angestellt werden, welche den natürlichen Bedingungen im landwirtschaftlichen Betriebe möglichst entsprachen.

Zu diesem Zwecke wurden in weiteren sechs Versuchen die Milzbrandkulturen mit einer alkalischen Umhüllung (Büchpapier mit Substin befeuchtet) umgeben oder erst mit Sterntorf und Kuh- oder Pferdeurin durcheinander gerührt und darauf in sauren, mit Wasser befeuchteten Torf eingebettet. Trotz der am Ende der Versuche noch sauren Reaktion der ganzen Torfmasse ergaben sich selbst nach 18 Monaten reichlich vorhandene Sporenbildung und wachsende Milzbrandbacillen, zugleich auch durch Impfversuche die Virulenz dieser Anthraxorganismen. Bezüglich des Verhaltens der Sporen des Milzbrandbacillus decken sich diese Resultate mit denjenigen Stüger's, welcher fand, daß selbst 20 Proz. Schwefelsäure bei 15 Minuten langer Einwirkung die Milzbrandsporen in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht beeinträchtigt.

Außerdem wurde in einigen obiger Versuche vom Verfasser durch sorgfältige Impfversuche konstatiert, daß neben den Anthraxorganismen auch virulente Organismen des malignen Oedems zur Entwicklung

gelangt waren. Verfasser will hieraus die Annahme herleiten, daß auch die Sporen der Bacillen anderer Infectionskrankheiten bei der landwirtschaftlichen Viehhaltung, so namentlich diejenigen des Rauschbrandes und des Tetanus, durch die saure Torfstreu weder abgeschwächt noch getödtet werden.

Preise für Schlachtvieh in Halle a. S. in der Zeit vom 17. bis 23. Dezember 1898.

	Qualität	Alter	Gewicht in Pfd.	Preis pro Lebendgewicht.
Kühe	1.	6jährig	1300	33
	1.-2.	7 "	1200	31-30
	2.	9 "	1150	28
Ferkel	1.	3 "	1180	34
	2a.	2 1/2 "	1000	30
Schafe	1.	7-8 "	1900-2000	35-34 1/2
	1.-2.	9 "	1700	33
Bullen	1a.	3 "	1600	34
	1.	3 "	1400	32
Schweine	1.-2.	3 "	1450	30
	1.		240	47
			300-320	44
			246	43
Kälber			110	35

Inserate pro Seite 20 Pfennig.

Anzeigen.

Inserate pro Seite 20 Pfennig.

Gesetzlich geschützt!

Gesetzlich geschützt!

Müller's Maiskeim-Melasse

hat sich als das **beste aller** Melasse-Mischfutter **bewährt** und wird in hunderten von **Gutachten** als

ganz hervorragendes Kraft- und Sanitätsfutter

empfohlen.

Man glebt von

- | | |
|---|---|
| per 1000 Pfund lebend Gewicht | per 1000 Pfund lebend Gewicht |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Pferde bis 5 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Mastvieh bis 7 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Arbeitsochsen b. 5 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Jungvieh bis 5 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Milchvieh b. 4 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Schafe bis 8 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt. |

An **Schweine** nur **Müller's Maiskeim-Melasse**, ges. gesch., **Körner** und **dergl. garnicht**.
Gutachten und **Offerten** mit **Gehaltsgarantie franco** aller **Stationen** geben auf **Frage**.

Berlin und Inowrazlaw. Brüder Müller Berlin und Inowrazlaw.
Maiskeim-Melasse-Fabrik.

Special-Rauchtabak-Verkaufshaus
 von
B. Bender, Sogelheim (Pfalz),
 liefert zu billigen Preisen geg. Nachnahme:
 10 Pfd. prima Rippentabak Mk. 1,30
 10 " " " 1,80
 10 " " Blattartig. Tabak " 2,20
 8 " " Rippentabak und
 100 St. gute Sig. " 3,30
 10 " " Blätter " 5,00
 Mehrabnahme billiger.

Alle Anzeigen
 welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem **Spezial-Annoucen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen**
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.